

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 31 (1963)
Heft: 4

Artikel: Legende
Autor: Gyburc-Hall, Larion
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEGENDE

LARION GYBURC-HALL

Jesus sprach: 'Selig der Mensch, der gelitten hat. Er hat das Leben gefunden'.»
(Evangelium nach Thomas: Logion 58.)

«Nicht Weise, . . . nicht Gewaltige, . . . nicht Edle sind berufen, sondern was da töricht ist, . . . was schwach ist, . . . was unangesehen ist, . . . was verachtet ist, das hat Gott erwählt! . . .»
(Paulus, 1. Korinther, 1., 26—28.)

Vom Lager des Kranken rief leise die Stimme. Utaj Ben Ammichur trat auf den flachen Altan hinaus zum Kopfende des Bettes. Er beugte sich zu dem Liegenden hinab.

«Du hast mich gerufen, Jarib?» —

«Nicht nach dir, Herr. Nach Tamar . . .» Da schwirrte diese schon die wenigen Stufen hinauf, leichtfüssig, die schwarzen Locken wild um Hals und Nacken geringelt. Wie stets, so sah sie auch jetzt aus, als sei sie, entwunden buhlerischer Umarmung, soeben aus unanständig zerwühltem Bett aufgestanden.

«Durst!», kam es gequält aus dem Munde des Kranken. Fragend schaute Utaj auf das Weib.

«Die Krüge sind leer», versetzte die Frau, «Deine Knechte nahmen das letzte Wasser mit auf die Felder. Verzeih, dass ich vergass, frisches nachzufüllen. Gleich werde ich welches vom Brunnen holen.» Und sie wandte sich an Jarib: «Willst du nicht ein wenig Fruchtsaft trinken, bis ich mit dem Wasser komme?»

Der schüttelte den Kopf. «Die Trauben sind zu warm. Den ganzen Tag über hat die Sonne gebrannt. Viel lieber will ich warten, bis du mir kühles Wasser bringen kannst.» Während Tamar das üppig quellende Haar durch den Kopfbund zu bändigen versuchte und mit dem Krug auf der Schulter Terrasse und Haus verliess, rückte Utaj einen Sessel neben Jaribs Lager, legte seine Hand auf dessen Stirn und betrachtete ihn mit Sorge.

«Wie fühlst du dich heute? Soll ich das Bett nicht aus der Sonne rücken? Die Schatten des Hauses sind vor ihr gewichen, und noch hat der Abendwind nicht eingesetzt . . .»

«Nein, — danke, Herr. Der Tag neigt sich, und der Abend naht. Wenn es dir gefällt, so bleibe ein wenig bei mir, bis Tamar zurückkehrt.» Er sprach mit grosser Anstrengung, und sein abgezehrt Gesicht überflackerte Besorgnis erregende Röte. Utaj Ben Ammichur liess sich in den Sessel zurücksinken. Sanft ruhte seine Hand auf des Kranken dürr gewordenen Fingern.

Sie schwiegen beide. Ueber dem Garizim sank die Sonne langsam gegen Westen und rötete die Gipfel der Berge. Glut schien aufzulodern aus den weissen Trümmern des Tempels. Vor mehr als hundertfünfzig Jahren hatte König Jochanaan Hyrkan I. aus dem Hause Hasmonai diesen zerstört, wie fast siebenhundert Jahre zuvor König Joschia aus dem Hause Dawids des Herren Heiligtum zu Bethel. Nirgendwo anders als auf Morija zu Jerusalem sollte nach dem Willen des Heiligen Kollegiums der Alleinig-Ewige von den Enkelsöhnen Jakobs angebetet und verherrlicht werden.

Jerusalem! Utajs Blick ward dunkel, und gramvoll fuhr seine Linke durch sein dichtes braunes Haar, das an den Schläfen von lichten Strähnen bereits durchzogen war. Fast um die nämliche Stunde hatte er dort vor noch nicht langer Zeit das Liebste verloren, Tröstung und Sinn seines Lebens: Chobab, den

Hirten, — den er von den Fluren des Ebal heimholt in sein ödes, einsames Haus, auf dass des Jünglings strahlende Jugend sein oft der Schwermut anheimfallendes Gemüt erheitere . . .

Utaj weinte; aber er bekämpfte das Zittern, das ihn immer wieder befiel, wenn ihn der Jammer überkam, damit Jarib nicht aufgeweckt werde. Denn der schien zu schlummern . . . — Wie oft hatte er auf dem Altan gesessen und Chobas beschwingtem Gang nachgeschaut. Wie oft hatte er ihm die Arme entgegenbreitet, wenn der Schöne lächelnd aus den Weinbergen heimkehrte, am Stab die Traubenbündel schwingend. Dann sank er an seine Brust und zerdrückte lachend über seinem Gesicht die reifen Beeren, dass ihm der Saft über Augen und Wangen rann . . . Und diese Nächte, mild und warm . . . Berauschend dufteten die Blumen aus dem Garten herauf, und über dem flachen Dache, wo sie das Lager miteinander teilten, funkelten die Sterne. Chobas weisser Leib leuchtete im Licht des Mondes wie die Marmorgötter im Palast des Herodes Antipas am Ufer des galiläischen Sees . . .

Chobab! — Utaj weinte, weinte um Chobab, den Wahlsohn seines Herzens. Strahlender, in ungebrochener, mehr und mehr sich vertiefender Schönheit war er aus seinen leidenschaftlichen Umarmungen aufgestiegen, und wenn er beim Anbruch des Tages auszog mit seinen Herden, sang er in den jungen Morgen sein Hirtenlied:

« . . . Schau doch! Sieh da, der Winter verging.
Wolken und Regen wichen dem Wind.
Rings spriessen Blumen aus saftigem Grün.
Der Lenz stieg nieder ins jauchzende Tal . . . »

Noch aus der Ferne tönte es herüber zu ihm, der an der Brüstung des Altans stand und der geliebten Stimme nachlauschte:

«Die Turteltaube hört man im Land.
Feigen reifen im dichten Geäst — —
Blühende Reben verheissen . . . Wein . . . »

Und dann waren nur noch Wohllaut und Weise des Gesanges zu hören, nicht mehr die Worte . . .

Es begann damit, dass die Leute die Köpfe zusammensteckten. Zu sichtbar war, was Missbilligung wecken musste. Aber in Samaria dachte man grosszügiger als in Judäa. Sichar, erbaut auf den Fundamenten der uralten Kanaanitischen Königsstadt Schekem, war nicht Jeruschalajim. Judäische Gesetzesstrenge fand sich hier abgewiesen aus der Abwehrhaltung, die unvergessene Unbill friedfertigen Volkstum eingibt gegenüber seinen Bedrückern. Aber es konnte nicht ausbleiben, dass offen bekundete Bevorzugung Neid erweckte, den Neid derer, die heisse Tage hindurch auf den Aeckern und in den Weinbergen des Herrn harte Arbeit zu leisten hatten. Und Jarib war der Wortführer der unzufriedenen Knechte, ein hurtiger Bursche, flink und zungenfertig, ein Tunichtgut und Taugenichts, nicht bösaartig im Wesen, aber leichtgekränkten Stolzes, strebsam — — und bockig. Der fand sich hintangesetzt und verfiel in Aufsässigkeit. Wider Chobab begann er Hass zu hegen. Den Tod schwur er ihm, da er sich von ihm verdrängt fühlte. Der Strahlende vergalt Jaribs verbissene Anfeindungen mit spöttischen Sprüchen und Versen, und damit brachte er diesen nur noch mehr gegen sich auf. Die beiden Jünglinge miteinander auszusöhnen liess Utaj sie die nämlichen Arbeiten ausführen, führte sie beide auf seinen kurzen Reisen mit sich

und beschenkte sie gleicherweise. Jedoch entging dem Erbitterten nicht, dass alle Bemühungen des Herrn mehr guten Willen als erwachende Neigung zu ihm verrieten, dass Chobab die ungeteilte und unteilbare Liebe seines Gebieters gehörte. Und dies war es, was seine neidvolle Eifersucht zu dunkler Tat getrieben . . .

Auf der Landstrasse, die am Hause vorbei nach Sichar führte, näherten sich einige Männer. Sie schienen noch sehr jung, schritten rüstig aus und verloren sich in der Ferne, wo das Südtor der Stadt lag. Utaj Ben Ammichur hatte sich so seinem Schmerz überlassen, dass er dies wahrnahm, ohne dass Neugier sich in ihm regte, ohne dass er — wie es sonst seine Gewohnheit war, — die Fremden fragte, ob sie nicht eine Weile rasten wollten unter seinem Dach, war doch der Tag schon vorgeschritten und der Abend nicht mehr fern. — —



Aber da brandeten sie wieder heran, die quälenden Erinnerungen, Welle um Welle, aufsprühend vor dem Strand seiner Seele. Dass es kein Vergessen gibt! — — Das schrille Kreischen aus den Kehlen erregter Paschah-Pilger, und er — zusammen mit Chobab — eingekellt zwischen den Fliegenden Händlern und der Menge im Tempel-Südostgeviert des Heidenvorhofs, wo sich die Säulen der Königlichen Halle und der Halle Salomons trafen. Und mitten im Kreisrund der wild gestikulierenden Eiferer: Jarib, Schaum vor dem Mund und mit ausgestrecktem Finger auf ihn und Chobabweisend die ungeheuerliche Anklage wider sie schleudernd. Schon griffen die Fäuste der Geifernden nach ihnen, schon flogen Steine . . . Chobab brach getroffen und blutend zu seinen Füßen nieder, —

als das Wogen und Drängen plötzlich innehielt, der entsetzliche Lärm verstummte und sich die Aufmerksamkeit von ihnen fort einem andern zuwandte. Der stand, hoch und gebieterisch auf der obersten der Stufen, die von der Halle Salomons zur 'Schönen Pforte' führten, eine Strickgeißel in der aufgereckten Hand, und über die Köpfe der Pilger und Händler, der Wechsler und Tempelwachen, der Priester und Beter donnerte es hin: «Steht nicht geschrieben: 'Mein Haus soll ein Bethaus sein für die Völker der Erde? — Was habt ihr daraus gemacht? Einen Trödler-Basar, eine Räuberhöhle!» Und der Hohe schwang die Geißel auf die Köpfe, Hälse und Rücken der Händler und Käufer, der Wucherer und Gaffer, — und mit einem Male waren da welche, die mitwirkten und kräftig einhieben auf die vor Wut und Zorn Aufheulenden, junge Burschen, deren Mundart galiläische Herkunft verriet. Ein ungeheures Gedränge, ein Tumult ohnegleichen entstand. In wüsten Knäueln wälzten sich Menschen und losgebundene Tiere durcheinander, überflattert von Tauben, die aus zertrümmerten Käfigen in den Himmel stiegen. — Utaj wusste nicht, wie ihm geschah, fühlte sich eingepfercht zwischen samaritischen Landsleuten, die ihn, den bewusstlosen Chobab mitschleppend, zur salomonischen Halle abdrängten, bis er sich mit dem Reglosen, der aus Mund und Nase blutete, vor der 'Goldenen Pforte' gerettet sah.

Als der Abend hereinbrach, fand er sich unweit des Landgutes Gethsemani, abgelegen vom überfüllten Rasthaus an der Weggabelung, wo die Strasse nach Bethanien abzweigt. Von der sanften Erhöhung konnte er die Pilgergruppen überblicken, die von Jericho sich dem Kidrontal näherten. Im Gras ausgestreckt, den Rücken gelehnt an den Stamm einer Terebinthe, Chobabs erbleichendes Antlitz im Schosse, wartete er, dass der Geliebte die geschlossenen Lider noch einmal öffne. «Dein junger Freund wird die Nacht nicht mehr erleben», hatte der griechische Arzt, der des Weges gekommen war, zu ihm gesagt. «Es ist nicht einmal sicher, dass er zum Bewusstsein zurückkehren wird, bevor er stirbt...»

Ueber das Tal hinweg erstrahlten die goldenen Dächer des Tempels im Abendsonnenglanz, und als das grosse Hallel herüberklang und sich der Rauch des Abendopfers zum Himmel erhob, rührte sich Chobab leise. Nach einem kurzen Seufzer schlug er die Augen weit auf und erkannte ihn, dessen vom Schmerz zerstörten Züge sich über den Sterbenden beugten, lächelte ein wenig weh, atmete noch einmal tief. Ein grosser Blick umfing den Herrn. Dann fiel sein Kopf zur Seite.

Utaj Ben Ammichur wagte sich nicht zu bewegen, spürte, wie mit der Wärme das Leben aus dem geliebten Leibe floh. Die Sterne zogen herauf und die Kühle der Nacht drang aus dem Tal. Uralte Lieder erwachten in des Verlassenen Brust, die Klagen um Kinir, den schönen Jüngling, den Gott des Frühlings, wie sie seit unvordenklichen Zeiten trotz des finsternen Eifers der Propheten und der wüsten Bannflüche der Priester in den Hainen und Tälern um den Kinireth-See erklangen:

«Ueber den fern Weilenden erhebt sich Wehklage...

Ueber den geliebten Sohn...»

vergessene Lieder in längst vergessener Sprache: des Helden Gilgamesch Totenklage um Enkidu, seinen Freund:

«Was ist's für ein Schlaf, in den du verfallen?

Reglos liegst du, hörst mich nicht mehr,

Schlägst deiner Augen Sterne nicht auf...

Nach dem Herzen tast ich — — Es klopft nicht mehr...»

des Künders Sekarjah späte Trauer um König Joschia:

«... ach, dass sie hinblickten, hinauf zu dem,
den sie zerstoehen haben,
und um ihn wehklagen,
wie um den einzigen Sohn man klagt
und Leid trägt um den Erstgeborenen...
... Gross wird in Jerusalem die Trauer sein an jenem Tag,
wie man um Hadad-Rimmon weint im Tal von Megiddo...»

Er sass und starrte in die Nacht, versteinert in seinem Schmerz: «Uktam mis ma attaschab abakki; ili dur appia illaka dima-ai...» Was war das? Nicht Noahs Ungerührtheit über die in den Fluten der Sintflut versinkende Welt und Menschheit, — Utnapischtims Erschütterung ob der verderbenden Schöpfung, wie sie der Dulder Gilgamesch überliefert hat: «Ich liess mich nieder, sass und weinte; und über mein Antlitz Tränen rannen...» — — Schwarz und schweigend standen entfernt etliche der Gefährten, harrend, dass er das Zeichen gebe, ein schnelles Grab zu schaufeln; denn es war Paschah. Auf dem Maultier und durch den Strom der Pilger hindurch den Toten während des Festes nach Samaria mitzunehmen, war ganz unmöglich. Man hätte sie auf der Strasse gesteinigt. — Aber konnten jene denn wissen, was ihm der Tote gewesen, — mehr als ein Sohn, mehr als ein geliebtes Weib?

«Sieh, du, — blick her!
Blickt alle her, die ihr des Weges zieht,
Und schaut:
Ist da ein Schmerz gleich meinem Schmerz?»

Jirmejahs 'Weheklag' schrie aus seinem Herzen, brach von seinen Lippen. Einer kam, der redete ihn an: «Denk nicht, dass wir dich nicht verstünden und die Untröstlichkeit deines Jammers nicht... Aber komm, lass ihn uns.» Da liess er zu, dass sie ihn fortführten, bis sie das Werk vollbracht. Und dann stand er vor dem gehäuften steinigen Hügel. Aber er fand keine Träne, denn sein Herz war ihm wie ein Stein. Er merkte nicht, wie ein paar junge Leute vom Wege heraufstiegen und zu den andern traten, Hirten vom Ebal, auch ein paar Wegelagerer aus dem Gebirge Ephraim. Ein etwas verwildert ausschauender Jüngling trat auf ihn zu. «Komm!» sagte er, und es klang rauh aus der jungen Kehle, «Komm, er ist gerächt.»

«Gerächt?» Utaj verstand nicht, und nur langsam fing er an, zu begreifen. «Gerächt?» schrie er. «Chobab gerächt?» —

«Gerächt», bestätigte der Bursche, «Wir drei haben ihn erschlagen, der ihn verdarb: Jarib!» —

Nur langsam klärte sich das Grässliche in Utajs wirren Gedanken. «Aber das ist doch nicht wahr. Das macht ihn doch nicht wieder lebendig. Das konntet ihr doch nicht tun!...»

Verständnislos schauten die Jünglinge einander an. «Aug um Auge, Zahn um Zahn», knirschte der Sprecher, «Scheeläugig hat er Chobab deine Liebe geneidet. Hätte nicht Rabbi Jehoschua die Händler und Wucherer aus den Höfen und Hallen des Tempels gejagt, — auch du wärst ein Opfer der Steine geworden.»

Utaj Ben Ammichur schaute sie der Reihe nach an, blickte in ihre finstertrotzigen Mienen. Nein, die Jungen würden ihn nicht begreifen, würden nicht fassen können, dass sein Leben ihm nichts mehr galt, nachdem der Strahlende

ihm genommen. — Aber Jarib? Hatten sie ihn erschlagen aus Rache für Chobab? — «Wo?» fragte er nur. Sie verstanden ihn sofort: «Auf der Strasse nach Jericho hin.» — Stumm wandte sich Utaj ab, sattelte sein Maultier. Ohne ein weiteres Wort bestieg er es, und da er sah, dass sie ihm folgen wollten, wehrte er still: «Nein, lasst mich allein ihn suchen.» Er spornte sein Tier an, das ihn schnell den Hang hinunterbrachte und auf den Weg nach Jericho.

Die Strasse war menschenleer; besonders in den Festzeiten war das Reisen gefährlich für Einzelne. Dennoch begegneten ihm welche, zuerst ein Priester — und hernach ein Levit. Grusslos und abgewandten Gesichts ritten sie an ihm vorüber. Er aber hatte nur Augen für den Rand der Strasse. Der Mond war über den sanften Anhöhen Benjamins aufgegangen. So durfte er beruhigt sein, den Erschlagenen zu finden. Eine Stunde war er bereits geritten. Schon leuchteten im Mondlicht die Mauern von Bet-Gilgal, als er etwas Schimmerndes in dunklem Gebüsch erspähte. Er führte sein Tier ins hohe Gras.

Da lag er, der Unselige — nackt und tot, zerprügelt und zerschlagen, das weisse Gesicht zum Himmel gekehrt. Utaj sprang aus dem Sattel, stürzte hinzu, richtete den blutüberströmten Leib auf, fuhr mit der Hand über die striemenbedeckte Brust — und zuckte zurück. Er hatte gespürt, dass Jaribs Herz noch schlug. —

Nur bis zur Herberge von Bet-Gilgal war der Kranke zu schaffen gewesen. Nach Tagen und Nächten heftigsten Wundfiebers hatte er aus tiefem Schlaf erwachend, die Augen aufgeschlagen und seines Herren Blick fragend auf sich gerichtet gefunden. Unfähig eines Wortes, waren ihm die Tränen über die zerfurchten Wangen gelaufen, bis Utaj sie mit einer gütigen Gebärde getrocknet hatte . . . Viel später erst, nachdem er den für das Leben Siechen in sein Haus am Fusse des Gerizim heimgeholt, hatte er erfahren, was Jarib zu seiner Wahnsinnstat getrieben: Chobabs neues Festgewand, das dieser im Tempel getragen . . .

«Das deine lag bei den Gastfreunden in Jerusalem für dich bereit. Du warst die Nacht nicht nach Hause gekommen und konntest nicht wissen, dass ich dir das gleiche Festkleid zgedacht wie — — ihm.» —

Tamars laute Stimme riss Utaj Ben Ammichur aus seinem leidvollen Sinnen. Das Weib, gefolgt von einem Haufen Volk, stürzte die Stufen zum Altan hinauf.

«Ich hab ihn gesprochen», rief sie ein über das andere Mal, «Ich hab ihn gesehen und angerührt . . .»

«Wen? Von wem sprichst du?», wurde sie wild durcheinander gefragt.

«Ei, ihn, den Propheten . . .»

«Welchen Propheten meinst du?», fragte Utaj mit ruhiger Stimme.

«Rabbi Jehoschua aus Nazareth, den Wundertäter, den Arzt. Er hat mir alles gesagt, mein ganzes Leben — — und er kannte mich doch nicht. Er ist der Messias . . .»

«Wer sagt, dass er der Messias sei?» Stimmen der Verwunderung und des Zweifels wurden laut.

«Er selbst hat es mir gesagt», triumphierte Tamar. «Und als seine Jünger kamen und mich fortjagen wollten und ihn schalten, dass er aus meinem Krüge getrunken, statt mich zu verfluchen, da hat er mich vor ihnen verteidigt. — Aber geht doch selbst hin! Dort, hinter der Wegbiegung könnt ihr sein weisses Gewand sehen. Er sitzt auf dem Brunnenrand und redet mit dem Volk, das von von den Feldern heimkehrt . . .»

«Jarib!» Utaj war an das Lager des Kranken getreten. «Hast du gehört, was Tamar da sagt?»

«Ja, Herr», flüsterte der, und seine tiefeingesunkenen Augen brännten.

«Jarib . . .» Utaj setzte sich auf das Bett an des Fiebernden Seite, fasste dessen abgezehrte Hände: «Jarib, wenn das wahr ist, was man von ihm erzählt: dass er Lahme zum Gehen bringt, Blinde sehend macht, Tauben das Ohr aufschliesst, — — dass er sich zu den Armen und Kranken gesandt fühlt, die Sünder nicht verstösst und nur harte Worte redet wider die Verstockten, Hartherzigen, — — wenn er der Messias wäre, der Gottgeschickte, der Erlöser, — —



dann, Jarib, dann könnte ein Wort von ihm dich wieder gesund machen. Einmal schon rettete er mir das Leben, und es war wohl der Wille des Allerhöchsten, dass Chobab mir genommen wurde. Aber wenn er dich nicht sterben liess, dann — Jarib — dann wäre es doch möglich, dass sich die Herrlichkeit des Herrn an dir offenbare und dass der Höchste selbst zeugt für seinen Propheten . . . — Ja, ich will zu ihm gehen und ihn bitten, dich wieder gesund zu machen . . .»

Und so schnell er vermochte, eilte er die Strasse entlang, und alle Nachbarn und Freunde folgten ihm auf dem Fusse. Hurtigen Schrittes zeigte Tamar den Weg. Und als Utaj sich dem Brunnen näherte, da öffnete sich der Kreis um den fremden Rabbi. Der sass hochaufgerichtet und schaute ihm entgegen. Einer der Jünger aber, Judas aus Karioth, neigte sich zum Ohr des Meisters und flüsterte

aus schiefem Mundwinkel. Utaj vernahm deutlich «Ein Verruchter, ein Knabenschänder, ein Aergernis . . .» — Errötend vor Scham stürzte Utaj Ben Ammichur zu des Meisters Füßen nieder und wagte nicht aufzuschauen. Da hörte er über sich die Stimme des Rabbi: «Utaj Ben Ammichur, ich kenne dich. Ich habe dich im Tempel gesehen . . .» —

«Ja, Herr, — ich war in Jerusalem, als du das Haus des Allerhöchsten reinigtest.» Und er hob langsam die Augen auf zu dem Rabbi und bemerkte, dass dieser ihn gar nicht unfreundlich anschaute. Gütig und sanft kam von den Lippen des Meisters:

«Du trauerst um Chobab, deinen Knecht, — ich weiss. Selig, die da Leid tragen, denn die Freude, die ihrer harret, wird niemand wieder von ihnen nehmen können, weil sie unzerstörbar ist. Glaubst du das?»

«Ja, Herr, ich glaube . . .»

«Was willst du, dass ich dir tue? . . .» Es war, als käme die Stimme des Rabbi aus unendlicher Ferne. «Willst du, dass ich ihn wiedererwecke, der dir das Liebste gewesen, als er noch lebte? . . . Was, Utaj Ben Ammichur, willst du, dass ich dir tue? . . .»

Durch einen Schleier von Tränen sah der Gefragte die strahlenden Augen Rabbi Jehoschuas auf sich gerichtet, und es war ihm, als ob die Zeit stille stünde und alles Leben den Atem anhielte. Und wieder klang es wie aus einer anderen Welt herüber: «Sprich Utaj, um was immer du bitten wirst, es wird dir gewährt werden . . .»

Von stummem Schluchzen geschüttelt berührte Utaj mit der Stirn die Füße des Rabbis:

«Nicht mein, Herr, der Wille des Höchsten geschehe. Da es ihm gefallen hat, mir Chobab zu nehmen, — wie kann ich darum bitten, ihn zurückzuerhalten? — Um Jarib bitte ich dich, der tot schien und dennoch lebte, und der hinsieht. Um ihn bitte ich dich, ihn mach wieder gesund, so es der Wille dessen ist, der dich gesandt hat . . .»

Nicht die Jünger, nicht das umstehende Volk — nur er, Utaj, vernahm aus des Rabbis Worten jenen unsagbaren Klang überirdischer Freude: «Lasst uns aufbrechen zu deinem Hause. Die Nacht zieht herauf . . .» Und er stand auf vom Brunnenrand. Unter den Jüngern des Meisters aber erhob sich eine grosse Unruhe. Man flüsterte miteinander, und dann trat einer aus der Schar an den Rabbi heran und sprach leise auf ihn ein. Utaj konnte es nicht verstehen, aber er erriet, was die Jünglinge bewegte, dem Meister auszureden, das Haus eines Verurufenen aufzusuchen. Utaj stürzte vor:

«Rabbuni, — es sei fern von mir, dir mein Dach anzubieten. Sei mein Gast irgendwo in Sichar, wo du einzutreten liebst und du gern verweilen magst . . .»

Rabbi Jehoschua wandte sich lächelnd an ihn: «Wie soll ich denn deinen Knecht gesund machen, wenn du nicht willst, dass ich bei dir einkehre? . . .»

«Ach, Herr — ich bin doch nicht würdig, dass du einkehrst unter mein Dach . . . — aber sprich nur ein Wort, — und Jarib, mein Knecht, wird genesen . . .»

Und nun nahmen auch die Jünger den Widerschein einer namenlosen Freude wahr, der sich auf ihres Meisters Antlitz zeigte.

«So gross also ist dein Glaube, Utaj Ben Ammichur», hörten sie ihn sagen; «so gross deine reine Liebe zu dem, der dir den liebsten Menschen genommen? — Sei getrost, mein Freund, dein Glaube hat Jarib gesund gemacht. . . — Doch

lasst uns nicht länger zögern. Geh mir voraus, Utaj Ben Ammichur, heute will ich mit den Meinen in deinem Hause nächtigen . . . »

Der also Beschiedene sank vor dem Rabbi aus Galiläa nieder, küsste den Saum seines fleckenlosen Kleides, erhob sich und eilte voraus, das Haus zu richten für den Besuch des Gesegneten. Die Nachbarn und Freunde umdrängten ihn, begleiteten ihn und strebten mit ihm seinem Hause zu. Auf der Treppe des Altan aber stand frei, aufgeweckt und leuchtenden Blickes — Jarib. Nicht Schwäche, die Freude war es, die seine Schritte noch unsicher sein liess, als er seinem Herrn entgegenlief und sich dem Ueberwältigten an die Brust warf. Aber dann nahte schon er, dessen heilende Kraft sich dem vor der Welt Verachteten nicht versagte, umringt von den Seinen und setzte ruhig, freundlich, gelassen seinen Fuss in das von den Gesetzeseiferern verfluchte Haus. Verdutzt, verstört, verlegen, gehemmt folgten die Jünger. Nur einer, von dem die übrigen wussten, dass der Rabbi ihn vor allen lieb hatte, ging freundlich auf den Genesenen zu, umarmte ihn, küsste ihn. Lächelnd wandte sich Rabbi Jehoschua zu den andern um, öffnete die Lippen . . . aber dann schwieg er doch. Mochten sie rätseln und deuteln. Einer, — der, welcher seinem Herzen am nächsten war — hatte ihm in das Herz gesehen. Mehr bedurfte es nicht — —.

Hier wurde der Versuch unternommen, Homoerotisches in die Umwelt des Nazareners einzubauen. Das Urteil von Theologen, aber auch aller anderen Leser, würde uns daher lebhaft interessieren.

ERKENNTNISSE

Die Ueberzeugung, dass die «christliche Moral» oder «die Kirche» die Homophilie schon als Anlage in Grund und Boden verurteile, treibt viele Homophile vom christlichen Glauben fort, oder aber sie treibt sie in die Verzweiflung der von Gott Verfluchten. Wenn wir dartun können, dass diese Verurteilung, christlich gesehen, nicht zu Uecht besteht, ja, wenn wir dem Homophilen sagen können, dass Gott auch ihn in seiner Eigenart liebt und ihn zu einem uns verdeckten Zweck so erschaffen hat, dann haben wir eine lebensentscheidende seelsorgerliche Hilfe gebracht.

Dr. Theodor Bovet

*

Aus der «Ehekunde», II. spezieller Teil, Verlag Paul Haupt, Bern.

Gott, hilf uns, dass wir das nicht verachten, was wir nicht verstehen.

William Penn

Aus einer USA-Zeitschrift.